Nr. 39.

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 13. Mai 1845.

Uebersicht.

Ueber die Anlage von Kolonieen.
Der Handel mit Leinengarn zwischen Großbritannien und Deutschland.
Zur Unterhaltung: Freidank. Historische Novelle von Eduard Duller. (Schluß.) — Junker Hans von Unbedeutend und seine Familie. (Fortsetzung.) — Völkerkunde: Wanderungen im Norden von Treumund Welp.
Siegen, im Mai. (Städtische Angelegenheiten.)
Bekanntmachungen und Anzeigen.

*Ueber die Anlage von Kolonieen.

Siegen, 11. Mai.

Der thätige Herausgeber des Weser-, jetzt westfälischen Dampfbootes, Dr. Otto Lüning, hat ein Taschenbuch für das Volk unter dem Titel: „Dies Buch gehört dem Volke", herauszugeben angefangen, wovon der erste Jahrgang so eben erschienen ist. Es ist dasselbe, wie man sogleich erkennt, bestimmt, unter dem Volke ein lebendigeres Interesse für seine Gemeindeangelegenheiten zunächst, dann auch für staatliche Angelegenheiten überhaupt anzuregen. Fast alle Aufsätze haben diesen bestimmten Zweck, und man darf von ihnen behaupten, daß sie vermöge ihrer Klarheit und Faßlichkeit denselben in ihrem Kreise befördern werden.

Das politische Rundgemälde, mit dem der Herausgeber den Jahrgang einleitet, bezieht sich auf die Ereignisse der Monate Januar bis September 1844, ohne zur Erklärung der Erscheinungen nicht auch bisweilen weiter zurückzugehen, und hat die Tendenz, dem Leser nicht jede einzelne Zeitungsnotiz zu wiederholen, sondern aus den Begebenheiten ihm die Grundsätze der Regierung zu entwickeln und ihn also zu einem wahren Urtheile über die politischen Zustände zu befähigen. Ihrer Bedeutung für politische Entwickelung wegen finden sich ferner hier Aufsätze über die norwegische Verfassung, über die letzte griechische September-Revolution und über O'Connell. Ein Aufsatz: Bedenken über das Missionswesen, von Dr. Stohlmann, der an den Missionen besonders tadelt, daß die eigenthümliche Entwickelung des Volkes dadurch gefährdet und sie selbst durch den Volkscharakter aufgehalten werde, läßt sich auf die Vertheidigungen von Klumpp in seiner trefflichen Schrift über die Mission und von Meinicke in dem im Bürgerblatt schon früher angezogenen und neuerdings auch im Auslande mit Ruhm hervorgehobenen Werke über die Südseevölker nicht ein. Ein Aufsatz von Justizrath Groneweg über Schwurgerichte hebt die Wichtigkeit und Nothwendigkeit dieser Einrichtung hervor. Hermann Lüning macht auf die Bedeutung der Gemeindeordnung in einem klaren Aufsatze in Gesprächsform, bezeichnet Nachbar Knolle, aufmerksam. Kammerrath Rötteken theilt Landwirthschaftliches mit. Die sozialistische Frage behandeln ein Aufsatz nach dem Französischen des Louis Blanc, der Aufsatz von Julius Meyer über Arbeit, und in dieselbe greift ein der Artikel Rötteken's über die Anlage von Kolonieen.

Der Verf. will der Noth, welche sich namentlich in den Fabrikgegenden zeigt, dadurch entgegen wirken, daß die in der merkantilischen Betriebsamkeit überflüssige Bevölkerung dem Ackerbau zugeführt werde. Die Sache gestaltet sich nach seiner Meinung von selbst schon so, indem das Volk nach Amerika auswandere. Da aber diese Auswanderungen, weil sie nicht geregelt sind, viel Unglück über die Einzelnen bringen, so soll der Staat die Sache dadurch erleichtern, daß er die Auswanderer nach wenig bevölkerten Gegenden des Staats versetzt, wo die Lebensmittel am wohlfeilsten und Menschenhände am nothwendigsten sind. Solche Distrikte sollen sich in Westpreußen finden. Der Morgen in großen Gütern kostet dort 25 Thlr. Theils Waldungen, theils das Inventarium decken den halben Kaufpreis. Ein Gutsankauf von 4000 Morgen würde demnach 100,000 Thlr. kosten; die Hälfte bliebe nur zu decken mit 50,000 Thlr., der Morgen also mit 12½ Thlr. Dieser Grundbesitz werde in Kolonieen zu 12 Morgen getheilt, so entständen 333 Kolonieen. Zwölf Morgen zu 12½ Thlr. kosten 150 Thlr., ein Kolonistenhaus wegen der Billigkeit des Bauholzes etwa 100 Thlr., zusammen die Kolonie 250 Thaler. Für das erste Jahr der Ausführung werden keine Zinsen gerechnet; es kommen also 4 Prozent von 250 Thlr. = 10 Thlr., zu 250 Thlr., also machen die Herstellungskosten 260 Thlr.; also hat der Kolonist jährlich aufzubringen an Zinsen 4 Prozent, an Amortisation 1 Prozent, Summa 5 Prozent, macht 13 Thlr., wobei er sich gut steht, selbst wenn er 20 Thlr. Pacht bezahlte.

Für die ganze Unternehmung berechnete sich die Sache nun so, daß 4000 Morgen zu 12½ Thlr. nach Abrechnung der Hälfte für Holz und Inventar, kosteten 50,000 Thlr., und 333 Kolonistenhäuser rund 34,000 Thlr., zusammen 84,000 Thlr. Diese machen zu 4 Prozent Zinsen und 1 Prozent Amortisation jährlich 4350 Thlr.; es bringen aber 333 Kolonisten à 13 Thlr. 4329 Thlr auf, es fehlen also noch jährlich 21 Thlr., und dazu gerechnet etwa 145 Thlr. Geldhebungskosten 166 Thaler. Diese übertragen, hätte jeder Kolonist noch 15 Sgr. zu entrichten, also jährlich im Ganzen 13 Thlr. 15 Sgr. für 12 Morgen an Pacht, folglich pro Morgen etwa 1 Thlr. 1 Sgr. 3 Pf. Wenn nun nur Ein Morgen von den zwölf zum Flachsbau gebraucht würde, so würde derselbe schon einen Er-

trag von mindestens 30 Thlr. geben, damit also Pachtgeld und Haushaltsbedürfnisse bestritten werden.

Dabei will aber der Verf., daß die in die neuen Kolonieen abgehenden Fabrikarbeiter ihre merkantilische Thätigkeit fortsetzen, weil sie von dieser bei wohlfeilerem Brode jetzt reichlicheren Gewinn haben werden. Er wünscht diese Verbindung von Ackerbau und Fabrikarbeit immer festzuhalten, wie sie in der Grafschaft Ravensberg festgehalten ist, weshalb hier trotz der dichten Bevölkerung und der schlechten Zeiten die furchtbare Noth Schlesiens fern geblieben ist. Er wünscht, daß nicht ein Privatunternehmen die Anlage dieser Kolonieen werde, sondern der Staat sie übernehme, damit nicht der höchste Geldertrag von dem Anlage-Kapital bezogen werde, sondern nur 4 Prozent Zinsen und 1 Proz. Amortisation, und dafür desto mehr darauf geachtet werde, daß die Kolonieen für den Kolonisten den höchsten Ertrag liefern, wie durch gemeinschaftliche Wiese, Bleichen, Backöfen, Flachsgruben u. s. w. Es solle dem Kolonisten der erbliche, aber untheilbare Besitz der Kolonie zugesichert werden, aber erst dann eintreten, wenn der Kolonist die halbe Pacht, mit 4 Prozent kapitalisirt, durch baare Kapitalzahlung oder Amortisation abgelöst haben werde. Am zweckmäßigsten sei es, wenn der Staat von einem verschuldeten Gutsbesitzer, deren es sehr viele in Westpreußen gibt, ein zu dessen Gute gehörendes Vorwerk kaufe. Gutsbesitzer würden gewiß darauf eingehen, da durch die Nähe der Kolonieen sie Arbeiter und Holzkonsumenten erhielten.

So etwa der Verf., und wir wünschen mit ihm, daß diese menschenfreundlichen Vorschläge reiflich erwogen werden. Aber es ist hierbei vorausgesetzt, was ein großes Bedenken bleibt, daß der Boden, wenn die zwölf Morgen ausreichen sollen für die Familie, sehr gut, sehr fruchtbar sein muß, und wir fragen, ob dieser sich leicht findet. Wir haben ferner das Bedenken, daß die Erzeugnisse leicht Absatz finden. Man klagt darüber in Preußen besonders, und es ist authentisch, daß z. B. in Ostpreußen Manches spottwohlfeil ist, blos weil es an Absatz fehlt, daß dadurch die Verarmung herbeigeführt ist. Wenn sodann die Kolonieen sich leicht anlegen ließen, so würden wir weiter fragen, warum die dortigen Gutsbesitzer nicht anderswoher Kolonisten herangezogen haben. Wird aber die Hülfe des Staates in Anspruch genommen, so können wir auch dann schon helfen, wenn wir sie dafür in Anspruch nehmen, daß die Grundsteuer, welche in Westfalen besonders hoch und in einigen Gegenden, wie in der vom Verfasser angezogenen Grafschaft Ravensberg, seit etwa einem Menschenalter um das Dreifache gestiegen ist, auf das frühere Maß herabgesetzt werde. Man hört die Leute am meisten über den Druck der Steuern klagen; man könnte also den Versuch machen und dieselben mildern; vielleicht würde das schon viel helfen.

†Der Handel mit Leinengarn zwischen Großbritannien und Deutschland.

Die Weserzeitung vom 30. v. M. enthält folgenden Artikel: Bekanntlich führte schon im siebenzehnten Jahrhundert Deutschland ein nicht Unbetendes von Leinengarn aus, indeß mochte um diese Zeit solche Exportation zum großen Theile nach den Niederlanden und nach Frankreich gerichtet sein. Als im 18. Jahrhundert aber Schottlands Leinenmanufaktur sich sehr hob, man hier aber das Garn so wohlfeil nicht spinnen konnte, als in Deutschland, weil theils auf der Insel sehr wenig Flachs gebauet ward, theils auf derselben der Arbeitslohn theurer war, erhielt die Ausfuhr von hier nach Britannien Bedeutung, und erweiterte sich in dem Maße, in welchem die schottischen Webereien — in England erlangte das Weben der Leinwand nicht große Bedeutung — sich ausdehnten. Und in den letzten Dezennien des 18. und zu Anfang des 19. Jahrhunderts war die Garnausfuhr nach Britannien für mehrere Gegenden Norddeutschlands, namentlich für Braunschweig und Hildesheim, besonders aber auch für Ostpreußen, eine der wichtigsten Nahrungsquellen, und durch diesen Verkehr zumal auch dem unbemittelten Landmann hier Gelegenheit verschafft, mit nicht sehr großer Anstrengung einen guten Tagelohn zu erwerben. Auch noch in dem ersten Jahre nach dem Frieden vom Jahre 1815 war diese Exportation bedeutend. Allein man fing jetzt schon in Schottland an, das hier und zum Theil auch in England auf Maschinen gesponnene Garn dem deutschen Gespinnste zuzusetzen. Denn man hatte, zumal im letztern Lande, schon in den neunziger Jahren diesen Industriezweig eingeführt. Doch machte er nicht sogleich erhebliche Fortschritte; die Maschinen waren noch sehr unvollkommen und ihr Erzeugniß nicht so wohlfeil, als das Handgarn.

Als aber während der Kontinentalsperre man Mühe hatte, ausländisches Garn sich zu verschaffen, wurde hierdurch Vervollkommnung dieser Maschinen und erweiterte Garnproduktion hervorgerufen; Fortschritte, welche später eine fernere Vervollkommnung der mechanischen Spinnerei nicht wenig förderten, so daß dieselben auch in der folgenden Zeit ein nicht unbedeutendes Quantum Garn lieferten, welches den schottischen Geweben meist zur Kette diente, während man das deutsche Garn mehr zum Einschlag anwendete. Dies war namentlich in Dundee hinsichtlich der hier bekanntlich seit längerer Zeit schon nachgebildeten deutschen Leinen, insbesondere der sog. Osnabrugs der Fall.

Indeß führte man bis um die Mitte der zwanziger Jahre noch ziemlich beträchtliche Massen deutschen Garnes ein, namentlich in Leith. Als aber im Jahre 1825 — dem wegen seines außerordentlichen Aufschwungs des Handels allgemein bekannten Jahre — mit vielen andern Industriezweigen des Inselreichs besonders auch die Flachsspinnereien sich hier

so sehr erweiterten, daß, da die vorausgesetzte große Nachfrage nach britischen Leinen auf den amerikanischen Märkten nicht eintrat, man daher, wollte man die erweiterten und neu aufgeführten Spinnereien benutzen, mehr produzirte, als die Nachfrage erforderte, das Maschinengarn das Handgarn fast gänzlich vom britischen Markte verdrängte, so war darauf nur noch ein sehr Unbedeutendes von fremden Gespinnsten auf denselben abzusetzen. Nun entstand in den letzten zwanziger Jahren zwar eine Einfuhr von deutschem Garn in Irland, wo früher die Einfuhr fremder Gespinnste verboten gewesen war, und es ward dahin in den folgenden Jahren ein nicht ganz Unbedeutendes davon aus Westfalen und Niedersachsen, besonders aus Ravensberg und Hildesheim gesandt, allein der Verkehr war von sehr kurzer Dauer; denn als bald auch in Irland, wo bis um die Mitte der zwanziger Jahre nur noch sehr wenig Maschinenspinnereien bestanden hatten, — das hier für einige Zwecke angewandte Maschinengarn war meist englisches und schottisches Erzeugniß — dieselbe Bedeutung erhielten, verdrängte auch hier das Erzeugniß dieser Spinnereien mehr und mehr das Handgarn, zunächst das auf der Insel gesponnene — das Handspinnen war hier, zumal im Nordosten, seit langer Zeit in großem Umfange betrieben — doch auch jenes ausländische Erzeugniß.

Aber in Britannien fing man nun auch an, Leinengarn auszuführen, und es erweiterte sich diese Ausfuhr bald auf fast beispiellose Weise, vom Jahre 1831 bis zu dem Jahre 1840 in dem Verhältnisse von 1 zu 160. Und in diesem letzteren Jahre führte man aus dem Inselreiche überhaupt circa 18 Millionen Pfund von diesem Garn aus, welches, nach offiziellen Angaben, einen Werth von über 5 Mill. Thaler hatte. Wir sagen, aus dem Inselreiche, denn auch Irland führte jetzt aus, obgleich in diesem Lande selbst sehr viel Maschinengarn verbraucht ward. So sehr hatten in kaum einem Jahre sich die Spinnereien hier erweitert! Das Meiste des ausgeführten Gespinnstes erhielt Frankreich, über $^3/_4$; aber in den letzten dreißiger Jahren ward auch die Ausfuhr nach den deutschen und holländischen Häfen — das in diesen Eingeführte erhielt meist die Rheinprovinz — sehr bedeutend, und im Jahre 1840 kamen überhaupt $3^1/_2$ Millionen Pfund zum Werthe von etwa 800,000 Thlr. nach Deutschland. Namentlich fand in den Webereien am linken Rheinufer — zu Gladbach u. s. w. — ferner in mehreren Gegenden Westfalens, hier besonders in Lippe-Detmold, dann zumal auch in der Oberlausitz das genannte Gespinnst Eingang, indem man es in jenen Gegenden immer mehr zur Kette des hier gefertigten Leinen anwendete, mancher Orten auch als Kette halbbaumwollener Stoffe.

Die Ausfuhr von Leinengarn über die Hansestädte und die preußischen Ostseehäfen nach Britannien und Irland dagegen hörte fast völlig auf; sie sank von 1831 bis 1840 von etwa $1^1/_4$ Million auf etwa 87,000 Pfund, somit etwa in dem Verhältnisse von 14 zu 1, und der Werth der letzteren Summe betrug nicht mehr als höchstens 50,000 Thlr., kaum den 18. Theil desjenigen der Einfuhr. Dagegen ward die Ausfuhr von Heede aus Deutschland nach der Insel bedeutend, zumal seitdem man — in den spätern dreißiger Jahren — in Britannien angefangen hatte, diesen Abfall für die Spinnereien so vorzubereiten, daß auch bessere Gespinnste aus denselben hergestellt werden konnten. Die Bauern in mehreren Gegenden von Braunschweig, Hildesheim und noch andern Theilen Norddeutschlands fanden es jetzt vortheilhafter, denselben für die Ausfuhr nach der Insel zu verkaufen, als selbst die Heede zu verspinnen oder sie armen Spinnern und Spinnerinnen in ihrer Nähe zu überlassen. Diesen fehlte es darauf sehr an dem nöthigen Material für das Spinnen geringer Garne, und der Preis des letztern, fast von Jahr zu Jahr gesunken, während die Heede immer gesuchterer Artikel geworden war, stand in keinem Verhältniß mehr zu dem des Rohstoffes. Der letztere fing an mehreren Orten aber um so mehr an zu fehlen, als auch die Flachsausfuhr aufkam; Umstände, welche die Noth unter den unbemittelteren Landleuten mancher Orten sehr vermehrte! Indeß versorgte England mit Flachs sich fortwährend meist aus Rußland und den Niederlanden. Es ward nun zwar wohl von Männern, die den ungünstigen Einfluß dieses Verhältnisses auf die eben gedachten Klassen erkannten, auf gesetzliche Beschränkungen der Einfuhr solcher Rohstoffe angetragen, allein es wurden, namentlich auch in den Vereinsstaaten, Bestimmungen dieser Art nicht getroffen, wohl aber das Geschäft der Heedehandlungen sehr bedeutend, namentlich im Braunschweigischen.

Zur Unterhaltung.

:: Freidank.

Historische Novelle von Eduard Duller.

(Schluß.)

Es war an einem herrlichen Junitage, da klangen alle Glocken der freien Stadt Frankfurt am Main, da waren alle Straßen gedrängt voll Menschen, um den Einzug des Königs Günther zu schauen, der von Ellfeld hergekommen war, um in Frankfurt — zu sterben. Drüben in Sachsenhausen stand der Gegenkönig Karl mit den Seinigen, die ihn jetzt den echten und rechten König nannten, weil Günther von Schwarzburg, bei zunehmender Schwachheit seines Leibes, und die Nähe seines Todes fühlend, mit Karl Sühne geschlossen und ihm seine Ansprüche feierlich überantwortet hatte. Gleichwohl begrüßte alles Volk nur den Günther als rechtmäßigen König und empfing ihn wie im Triumph, den ritterlichen Herrn. Schon weit vor den Mauern der Stadt standen zu beiden Seiten des Weges, auf welchem er von dem Rheingau herkommen mußte, zahlreiche Volkshaufen, die bereits vor Tagesanbruch

hinausgezogen waren, ihn zu erwarten. Mit Grausen sahen die Bürger Frankfurts an einem Kreuzweg auf der Grenze des Stadtgebietes an zwei Lindenbäumen zwei Leichen hängen und Messer neben denselben steckend, zum Wahrzeichen, daß die heimliche Acht hier gerichtet habe. In der einen Leiche erkannte man den Scheerer Jonas; die andere kannte Niemand, es war ein Mann in phantastischer Tracht, wie damals die Zigeuner einhergingen, die sich Aegypter nannten und von einem Herzog sprachen, der sie aus dem Lande der Pyramiden hergeführt habe. So groß war das Grauen vor der heimlichen Acht, die das Fleisch und Blut des Verfehmten vermaledeite, auf daß sie nimmer zur Erde bestattet werden, und daß der Wind sie verwehe und die Vögel der Luft sie verzehrten und verführten, denen sie zugewiesen und zugetheilt, — daß Niemand es wagte, die Leichen abzunehmen, wiewohl des Königs Weg vorbeiführte; sprach ja doch die Acht als Königsbann! —

Die Hörner und Trompeten erklangen in herrlichen Siegesweisen, wie es dem unbezwungenen König der Deutschen geziemte; die Fahnen wallten in Lüften, stolz hoben die muthigen Rosse die Häupter, die Eisen klirrten; so Mann an Mann, stattliche Haufen, siegesgeschmückt, kamen sie heran, und doch die Blicke finster gesenkt, und auf manchem bärtigen Antlitz Zähren; denn sie zogen vor dem sterbenden König her, der, im vollen Ornate seiner Würde und mit allen Zeichen derselben geschmückt, auf dem prachtvollen Stuhle in die freie Stadt getragen ward. Als ihn die Bürger sahen, blieb kein Auge thränenleer; welch' ein Umschwung des Schicksals, wie wenige Monden erst, seit sie ihn in der Fülle der Gesundheit auf dem Samstagberge gesehen hatten, voller Hoffnung auf einen neuen Tag der deutschen Nation; und nun — todtenbleich, die Züge erstarrt, aber doch immer noch die leuchtende Weihe der Hoheit auf der Stirne, so ganz kaiserlich anzuschauen noch im Sterben!

Der Zug ging nach dem Johanniterhofe, welchen sich Günther von Schwarzburg zur letzten Herberge ausersehen. — Am Thore des Johanniterhofes stand, unter zahlreichen anderen Männern und Frauen, ein Ritter des deutschen Ordens, ihm gegenüber eine schwarzgekleidete schwarzverschleierte Frau. Als Günther von Schwarzburg auf seinem Stuhle an das Thor getragen ward, schlug diese Frau ihren Schleier zurück und sank vor ihm auf die Knie.

Der König erkannte sie, winkte ihr, mild lächelnd, mit der Hand und sprach: „Gott vergönne Euch alles Heil und langes Leben, Jungfrau! Wahrlich, Euer Bruder, dessen Seele bei Gott ist, hat mir getreulich gedient." Er sprach diese Worte, von seinem Siechthum gepreßt, so leise, daß außer Bertha sie Niemand verstand.

Die Arme über der Brust verkreuzt, erwiederte sie: „O Herr und König, sterbend hat er Euer in Treuen gedacht."

„Und noch immer Den nicht genannt, durch dessen Tücke wir Beide sterben?" fragte Günther.

„Nein," versetzte Bertha, „seine letzten Worte waren: „„Geschworen bleibt geschworen. Unbeflecktes Gewissen ist mehr, als unbeflecktes Gedächtniß.""

Der König weinte und schämte sich dessen nicht. „Ich bitte Euch, Jungfrau," sprach er, indem er ihr seine kalte Hand reichte, „sagt mir, wo Freidank seine letzte Ruhestätte fand."

„Im Dom St. Bartholomäi," versetzte Bertha.

„Dort will auch ich sie finden!" sprach der König, dann wurde er in den Hof getragen.

Als die Menge sich verlaufen, trat der Deutschordensritter zu Bertha; es war Heinrich. Beide reichten sich die Hände und Heinrich sprach im bittersten Schmerz: „O Bertha, so scheiden wir, und wirst Du nie mehr meiner gedenken?"

Sie erwiederte: „Seit jenem Augenblick, da Du selber das Loos warfest, war es entschieden; Du weißt es selbst, wir konnten nicht mit einander leben. Aber Freidank hat Dich gesegnet! Du lebest in mir, und dort, wo kein Zweifel ist, gehören wir uns ohne Ende."

Junker Hans von Unbedeutend und seine Familie.

(Fortsetzung.)

Gorgons erste Jugendliebe war nicht glücklich gewesen, darum rächte er sich jetzt grausam an dem Geschlecht im Allgemeinen, für die Tribulationen, die es ihm im Besondern verursacht hatte. Aus diesem Grunde war er lange Hagestolz geblieben; die Hagestolzen sind aber eine Art Beduinen, welche die Haushaltungen bekriegen und vom Raube leben. Der Teufel ist ebenfalls ein Hagestolz, darum säet er auch so gerne Unkraut in den Ehen aus. Gorgon hatte in seiner ersten Jugend ein junges Mädchen geliebt, das bei einer grämlichen Tante lebte, die, mit alten Vorurtheilen genährt, die antike Disziplin in ihrem Hause eingeführt hatte, was ihrer Nichte, die sich sehr zur Emanzipation hinneigte, eben nicht sehr erfreulich war. Gorgon stürzte mit seinen kavalieren Manieren bald das gothische Hausregiment über den Haufen. Aber der arme Schmetterling, der sich die Flügel an dem Feuer zweier schönen Augen verbrannt hatte, fand keinen Platz in den leeren Kammern von Mala's Herzen. Als sie ihm das ohne alle Umschweife erklärte, tönte ihre Stimme in sein Ohr, wie die Posaune des Erzengels am jüngsten Tage; eine blendende Bläße verbreitete sich über sein Antlitz, und wüthend, daß sie seine ehelichen Anerbietungen zurückgewiesen hatte, wollte er bis an das Ende der Welt fliehen; als er aber überlegte, daß der Häring, der aus der Pfanne springt, in die Kohlen fällt, da besann er sich anders und beschloß, fortan das ganze Geschlecht zu betrügen. Er machte sich tapfer an die Ausführung seines Vor-

satzes; aber die erste Geliebte ist eine Idylle, die ewig in dem Herzen des Mannes lebt. Das Bild seiner ersten Geliebten erschien dem Großjustitiar, gleichwie der Schatten seiner Frau täglich vor dem frommen Aeneas auftauchte, in welchem Winkel der Erde sich dieser befinden mochte, gleichviel, ob er zu Wasser oder zu Lande, zu Pferde oder zu Fuß war.

Nun begab es sich einmal, daß auf einem Dorfe in der Nähe der fürstlichen Residenz drei junge Bauernbursche ihre Base Nitella zärtlich liebten und den Schwur ablegten, sie ewig lieben zu wollen. Da das Mädchen sie aber nicht alle Drei heirathen konnte, so sagte Kunz, der Wildeste unter ihnen: „Wir wollen mit Messern auf einander losgehen, bis Zwei von uns auf dem Platze geblieben sind. Zwei von Drei, bleibt Einer, und dieser Eine soll der glückliche Ehemann unserer schönen Base sein." — „Das ist auch so ziemlich meine Meinung," sagte Matz; „aber ich zweifle, daß unser Vorhaben sehr katholisch ist: wer hindert uns, das Loos zum Schiedsrichter zu machen, statt an unsere Messer zu appelliren und sie durch Brudermord zu beflecken?" — Matzens religiöse Zweifel trugen den Sieg davon. Die Würfel begünstigten Kunz, der sich zum Zeichen der Freude einige Büschel Haare ausraufte. Nitella, welche versprochen hatte, sich ihrem Schicksal blindlings zu unterwerfen, ward krebsroth vor Aerger und gestand laut ihre Vorliebe für Matz, der ein weit hübscherer Bursche war, als Kunz. Dieser entsagte großmüthig seinem Rechte und segnete das liebende Paar, als mitten in diesen Ehedebatten ein vierter Anbeter auftrat, der sie dadurch in Uebereinstimmung brachte, daß er das Mädchen für sich selber nahm.

Dieser Vierte war Gorgon, der Matz in den Kerker werfen ließ, indem er ihn beschuldigte, das Pferd eines Liberalen gesattelt zu haben, welcher in dem Verdacht stand, die Absicht gehabt zu haben, auf eine Empörung gegen den ersten Minister des Fürsten Sassafraß zu denken. — Nitella ward, als der Theilnahme am Satteln verdächtig, ebenfalls eingezogen und auf das Landhaus des Großjustitiars gebracht.

Auf diese Weise pflegte Gorgon Gerechtigkeit zu üben! ... Was er in politischer Hinsicht war, wollen wir nicht erörtern, es sei dem Leser genug, zu wissen, daß er einer jener Männer war, die man die Säulen einer Partei nennt, freilich nur in dem Sinne, daß sie die Massivität und träge Plumpheit jener Architekturstücke besitzen.

Einst ging er in der Umgegend spazieren, als plötzlich der Regen in einer Fülle herabzuströmen begann, welche ganz geeignet war, das Herz der Regenschirmfabrikanten mit der größten Freude zu erfüllen. Er suchte Schutz in einem nahegelegenen Landhause, denn das Wasser des Himmels hatte seine Kleidungsstücke bereits einigermaßen kompromittirt, und die Haare hingen ihm um den Kopf, wie das Gefieder eines zum Tode getroffenen Adlers, so daß er fast erschrak, als er von einer jungen Wittwe empfangen wurde, in deren Zügen er die ernste Ruhe des Unglücks, den Eindruck des Leidens, das unauslöschliche Malzeichen eines moralischen Schmerzes ausgedrückt fand, das die Seele den Zügen so tief eingeprägt hatte, daß, welche Freuden auch später über dieselbe Seele kommen mögen, sich jene Leidensspuren doch nie mehr verwischen lassen. Alles in ihr deutete an, daß sie dem falschen Schein des Glückes Lebewohl gesagt hatte, daß sie durch die grausamen Erfahrungen eines Lebens ohne Schutz und ohne Bande, zu dieser Resignation gekommen war.

In Erwägung aber, daß der Regen acht Tage und acht Nächte unaufhaltsam fortdauerte, und da durch die Thätigkeit und Aufsicht der Polizei, die Straßen der zivilisirten aber nicht gekehrten Hauptstadt zu Flüssen und Strömen, die öffentlichen Plätze aber zu mittelländischen Meeren geworden waren, welche Ueberschwemmung (die sich natürlich auch auf die Landstraßen ausdehnte) den Liebhabern der Fischerei die Annehmlichkeit verschaffte, daß sie von ihren Fenstern aus Netze warfen, oder die vorüberschwimmenden alten Schuhe mit der Angel fischen konnten, und den Leuten, die von einem Ekel vor dem Leben befallen waren, Gelegenheit gab, sich auf dem Platze zu ersäufen, ohne erst nöthig zu haben, an den Fluß zu laufen. Diese Ueberschwemmung nöthigte den Großjustitiar, die ganze Zeit über in dem Hause der schönen Wittwe Generosa zu verweilen, deren Liebenswürdigkeit sich wie eine Schlange um ihn ringelte und ihm in das Herz biß. Die Liebe überfiel ihn, wie ein Stoßvogel seine Beute, er erkannte die Oberherrlichkeit des Weibes an und pries Generosa laut als eine Nachtigall unter den Gänsen. Er hatte das alte Spiel der Liebe bisher mit Leichtsinn gespielt, jetzt suchte er ein komplizirteres Spiel, oder vielmehr, er wollte eins erfinden, aber mit der Liebe spielen, heißt mit dem Feuer spielen, einer der Spieler verbrennt sich immer.

Als er endlich von ihr geschieden war, mußte er immer an sie denken, denn Generosa besaß eines von jenen Gesichtern, die man nicht wieder vergißt. Er suchte sich zu zerstreuen und trug in der Kammer darauf an, den Herren Stadträthen, die da fortfahren würden, nur die Straßen, in welchen sie selbst wohnen, reinigen und pflastern zu lassen, eine Ehrengosse zu votiren, auch ließ er aus eigenen Mitteln die Bildsäule der Straßenreinlichkeit, die sich auf einen neuen Besen stützte, errichten. Endlich, da er so ziemlich alle Annehmlichkeiten des Lebens genossen hatte, ausgenommen die, seine Schulden zu bezahlen, so wollte er es nun einmal und nicht wieder thun, wenn er nicht mehr Vergnügen als Profit dabei fände. Da aber Nichts von Allem dem Generosa's Bild aus seiner Seele zu bannen vermochte, so beschloß er, sie zu heirathen. Er theilte seinen Heirathsplan seinem Bruder, dem Junker Hans von Unbedeutend, mit; des Junkers Antwort bestand in einem Kondolenzseufzer. Zu dessen Uebersetzung aufgefordert, nannte er, indem

er sich auf eigene Erfahrung stützte, die Ehe die größte Plage der Gesellschaft. Aber der Großjustitiar sagte: „Der Mann ist nur vollständig im Verein mit dem Weib; das Weib ist nur das vollständigste Bild der Gottheit im Verein mit dem Manne!" Zur Bewahrheitung dieser Worte hielt er ihm einen Band von L. Schefer's Novellen vor, worin es heißt: Außer der Ehe ist der Mensch ein Halbthier, da er in der Ehe erst ein Mensch, ja ein Halbgott ist. Der Großjustitiar wollte zur Veränderung einmal ein Halbgott werden, und nicht für das türkische Reich mit allen seinen Odalisken hätte er von seinem Vorsatz abgelassen.

Generosa war in ein Meer von Gedanken versunken, so wie ihr Gast aus ihrem Hause geschieden war, der sich bereits in ihrem Herzen inkrustirt hatte; sie hätte gern geweint, aber ihre widerspenstigen Thränendrüsen wollten kein Wasser geben, auch war sie nicht so weinerlich, wie die Wittwe von Ephesus. Die Knospen ihres Herzens sprangen auf, die Fühlhörner ihrer Seele bekamen wieder Leben und die dunkeln Wellen ihres Lebensstromes nahmen eine hellere Färbung an. Sie liebte den Großjustitiar, wie Eryphile den glühenden Achilles liebte, obgleich dieser Lesbos in Brand gesteckt hatte, da aber ihre erste Ehe unglücklich gewesen, so hoffte sie kaum, daß noch ein Morgenroth des Glückes für sie aufgehen könnte.

Als sich der Großjustitiar auf Freiersfüßen zu ihr zu begeben im Begriffe war, zitterte er, wie ein Gespenst, das sich in das Thal Josaphat begibt. Da er aber seiner Liebenswürdigkeit und auch dem Magnetismus seines Geldes vertraute, so ermuthigte er sich, trat bei ihr ein, wie ein König auf seinem Gebiet, und brachte seine Werbung geziemend vor. Da nun Dienstbarkeit des Herzens den größten Reiz für leidenschaftliche Gemüther hat, so begann Generosa noch einmal an die strahlende Heiligkeit der Liebe zu glauben, sie gab ihr Jawort, wodurch der Großjustitiar glücklich ward, wie ein Holländer, der eine seltene Tulpe besitzt.

Als er darauf das Heirathen überstanden hatte, legte er des anderen Tages sein Bratenkleid, sein Zeremoniengesicht und sein Begeisterungslächeln wieder ab, um sein Gewand als Großjustitiarius anzuziehen und zu seinen Verbrechern zurückzukehren, und als er am Abend heimkehrte, winkte er seiner jungen Frau, wie der Geist dem Prinzen Hamlet, und sprach zu ihr: „O Weib! Meisterstück der Schöpfung! Königin der Menschheit! Mutter des menschlichen Geschlechts ... zieh' mir die Stiefel aus." (Forts. f.)

---

* Völkerkunde.

Wanderungen im Norden. Bemerkungen auf einer Reise durch Esthland, Finnland, Schweden, Dänemark und die Insel Rügen nach Schlesien, von Treumund Welp. 3 Bde. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 1844. 4 Thlr.

Der Verf. spricht in dieser Reisebeschreibung Viel von sich und bringt daher Manches bei, was den Leser nicht anziehen kann. Familienangelegenheiten werden sogar berührt. Dennoch enthält das Buch manche schätzbare Bemerkungen, weshalb wir genauer darauf eingehen.

Der Verf. machte seine Reise von Petersburg aus über Reval nach Stockholm. Schon im Anfange kommen einige wohl begründete Ansichten vor. Der Verf. sagt nämlich S. 29: „Je mehr Rußland zum Fabrikstaate wird, um so näher rückt für Europa die Gefahr, daß abermals Asiens Inneres mit roher Gewalt ausbricht, und Rußland die Kraft fehlt, Widerstand zu leisten. Mit lüsterner Gier werden die Horden den Schätzen der Kultur entgegenströmen, die man ihnen zu nahe vor die Augen gebracht hat. So war's und wird es sein." Die Esthen werden vom Verf. als wenig liebenswürdig geschildert. Von Ohbo (Abo) schreibt derselbe, daß sich dort das vollkommenste Polizeigebäude Rußlands, ja vielleicht der ganzen polizirten Welt befinde. „Es liegt auf einer Backe, jenseit des Flusses, und man kann aus einem Fenster desselben der ganzen unten liegenden Stadt bis in den Magen sehen. Nur die Sternwarte und, irre ich nicht, eine Windmühle sind über der Polizei gelegen, weil vielleicht nur die Sterne auf den Röcken und der politische Wind im Beobachtungskreise dieser völkerbeglückenden Anstalt liegen."

Ueber die Lage, Merkwürdigkeiten, Sitten der Residenz Stockholm spricht Herr Welp ausführlich; doch können wir nichts besonders Interessantes und Neues in diesem Abschnitt finden.

Um so schätzbarer sind seine reichen Mittheilungen über den Göthakanal, eines der denkwürdigsten Denkmäler menschlicher Ausdauer. Hiermit beschäftigt sich ein großer Theil des 2. Bandes; die Geschichte des Göthakanals wird ausführlich erzählt und dem unermüdlichen Beförderer des Nationalunternehmens, dem Grafen Platen, der Ruhm gegeben, welcher ihm gebührt.

Von Schweden fuhr der Verf. nach Dänemark herüber. Von Kopenhagen und dem Leben in der Stadt und auf dem Lande erhalten wir anziehende Schilderungen. Er kommt auch auf das Bombardement Kopenhagens und den englischen Flottenraub zu sprechen. Dieser, meint er, werde dann erst klar, wenn man den dänischen Nationalcharakter kennen gelernt habe. Wie dieser aber sei, das erfahren wir aus einem Vorfall, bei dem der Verf. zugegen war. Er erzählt nämlich von einer Schlittenfahrt: „Wir flogen zum Westerthore hinaus, passirten Herlow und Ballerup, ohne anzuhalten, so daß ich da fragte: wohin? wohin? „„Bis wir einem passenden Bauern begegnen,"" war die Antwort. So kamen wir nach Vexoe, drei Meilen hinter Kopenhagen, in der Nähe des Rothschilder Meerbusens. Das Dorf liegt links oder rechts am Wege; M. hieß mich langsam fahren, denn er stand hinten auf und fügte hinzu: „„Dort steht ein Bauer vor der Thür, der soll Ihnen beweisen, wie wir Dänen nun einmal sind. Fahren Sie noch ein

Stückchen zu und drehen alsdann um, wir wollen vorn im Wirthshause die Pferde verschnaufen lassen."" Begierig auf den Ausgang der Rede meines M., brachte ich schnell die Pferde zum Umdrehen, und im Augenblicke waren wir wieder am Bauernhause, wo der Kerl, eine kräftige Gestalt in den besten Jahren, mit rothem, langem Haar und frischen Gesichtszügen, in seinen Pelz gewickelt, mit untergeschlagenen Armen noch ruhig in seiner Hausthür stand und uns etwas neugierig ansah. Ich hielt auf M.'s Wunsch, und dieser ging ein paar Schritte bis ans Haus, folgendes Gespräch mit dem Bauern beginnend: ""Es ist heut' sehr kalt, mein Freund."" — Ein Kopfnicken. — ""Habt Ihr Nichts zu thun, daß Ihr so müssig in der Thüre steht?"" — ""Nein!"" — ""Ist Euer Pöckelfleisch in gutem Stande?"" — ""Ja gewiß!"" (Dies ward rasch und etwas lebhafter gesagt.) — ""Euer Hund holt sich soeben ein Stück daraus, wie ich durch's Fenster sehen kann."" — ""Hi! hi!"" — ""Aber bist Du nicht ein Schuft, der seine Wirthschaft so sehr vernachlässigt?"" — Keine Antwort. — ""Hast Du keine Zunge, Du Lumpenkerl!"" (Hiernach die allerärgsten Schimpfnamen.) — Keine Antwort. — ""Da ist Etwas, was sich für Dich schickt."" M. schlug dem armen Bauer ein paar derbe Ohrfeigen in das Gesicht, so daß dieser mit der Hand sich abwischte, dabei aber ganz gelassen blieb und nur sagte: ""Das war verdammt grob."" — M. kam langsam wieder zu mir an den Schlitten, in welchem ich, für meinen Freund fürchtend, schmerzlich auf schleunige Abfahrt zur Flucht geharrt, während der Bauer ruhig sich wieder an die Thürpfoste lehnte. ""Sehen Sie, so sind wir; der Kerl sieht mich zum ersten Male im Leben, er weiß, daß er stärker ist, daß ich ihm Nichts zu befehlen habe; auch ist er sonst halsstarrig und eigenwillig genug, also keineswegs sklavisch gesinnt, dennoch hindert ihm die Trägheit, sein Recht zu wahren. Wir waren zu träge, darum mißhandelten uns die Engländer.""

Von Kopenhagen reiste der Verf. nach Rügen. Niederschlagend ist das Bild, welches er von dem sittlichen Zustande der niederen Volksklassen auf der Insel entwirft. Treue Dienstboten sind eine Seltenheit; anerkannte Brandstifter, Kindesmörderinnen und dergleichen bereits vom Gericht bestrafte und wiederholter Vergehen halber angezogene Subjekte werden ohne Anstand überall aufgenommen, weil man sonst keine Dienstboten bekommen kann. „Hand in Hand mit der Dieberei geht beim Landvolke auf der Insel die Unkeuschheit. Es gibt, nach den allgemeinen Versicherungen Unterrichteter, kaum hier und da ein unverheirathetes Frauenzimmer, das nicht ihren sogenannten Brigam hat, mit dem sie auf vollkommen ehelichen Fuße lebt. Keine Herrschaft denkt nur daran, dagegen zu sprechen; vielmehr machen namentlich die Frauenzimmer oft besondere Bedingungen in Bezug auf ihre Brigams und deren nächtliche Besuche, ehe sie einen Dienst antreten. Demzufolge gehören Kindermord und Abtreiben der Frucht zu den Dingen, die in jeder Wirthschaft vorkommen, und die Mägde sind so ungenirt über diesen Punkt, daß sie offen ihre Mittel und deren Erfolge erzählen. Sogar verheirathete Weiber greifen häufig zu solcher Ausflucht, um sich des unbequemen Kindersegens zu überheben. Ein Justizbeamter, den ich in einer Gesellschaft auf dem Lande traf, sagte mir: ""der Meineid sei so gewöhnlich unter dem Volke, daß die Richter oft in Verlegenheit deshalb kommen. Man habe für gut befunden, dagegen von den Kanzeln predigen zu lassen; allein einmal seien die Leute gegen alles Kirchliche oder Religiöse viel zu gleichgültig geworden, um von einer Predigt Erfolge gewärtigen zu dürfen; sodann wäre ihr Schulunterricht viel zu mangelhaft, um von der moralischen Seite ihnen beikommen zu können; und endlich sei ihnen die hochdeutsche Predigt meist so unverständlich, als den Lazzaroni das ciceronianische Latein. Das wenige Hochdeutsch, was die Leute in den elenden Schulen erlernen, verschwitze sich, wie überhaupt aller empfangene Unterricht, nur zu bald, da bekanntlich zum Ueberflusse die Kirche keine Fortsetzung der Schule bildet in der Erziehung und Sittlichkeit. In der Regel seien die Leute froh, der Schulpflichtigkeit entwachsen zu sein, obschon bei den eigenthümlichen Verhältnissen der Schulbesuch — vieler Unterbrechungen halber — nicht von Belang zu nennen wäre. Zur Kirche gehe die größte Menge nur, um vor- wie nachher sich den Wirthshausfreuden der Stadt oder des Fleckens hingeben zu können. Betrachte man eine Schaar männlicher Kirchgänger, so gucken regelmäßig die Tabackspfeifen aus den Taschen, und man könne sicher sein, daß nebenbei noch Karten und dergleichen stecken.""

(Schl. f.)

Siegen, im Mai 1845.

Der Aufsatz in Nro. 37 d. Bl. vom 5. dieses, wegen doppelt erhobenen Schulgeldes, resp. Verwendung der durch den diesjährigen Haushalts-Etat aufgenommenen Summe hat allgemeinen Beifall gefunden.

Was Einsender dieses in Betreff dieser Gelder und des dabei vom Wohllöbl. Magistrat beobachteten mysteriösen Verfahrens aber am meisten noch befremdet, ist, daß nach eingezogenen Erkundigungen derselbe sogar die Bestimmung der in Frage stehenden von der Stadtgemeinde erhobenen 835 Thlr. 14 Sgr. 11 Pf. dem Stadtverordneten-Kolleg anzugeben, nicht für geeignet befunden hat.

Aus welchem Gesichtspunkte man die Sache betrachtet, und wenn selbst der Wohllöbl. Magistrat nach dem dürren Buchstaben der Städte-Ordnung nicht gehalten gewesen sein sollte, jenen Vertretern der städtischen Interessen über diese übrig erhobenen

Gelder oder deren Disponirung Aufschluß zu geben, so hätte man, der Billigkeit und der Stellung jenes Kollegs nach, doch wohl erwarten dürfen, daß bei derartigen Angelegenheiten Letzteres nicht so unbeachtet gelassen worden sein würde.

Daß dies geschehen, muß deren Komittenden, der Bürgerschaft eine unangenehme Ueberzeugung beibringen und diese es wünschenswerth finden, wenn das Stadtverordneten-Kolleg dahin wirken wollte, daß es ihm gestattet würde, seinen Verhandlungen eine unabhängige Oeffentlichkeit zu verschaffen, damit den Bürgern dadurch mehr Gelegenheit gegeben werde, sich von seinen guten Absichten für das allgemeine Beste zu überzeugen.

Wäre diesen über die vom Wohllöbl. Magistrat beabsichtigte Verwendung der fraglichen 835 Thlr. 14 Sgr. 11 Pf. Aufschluß gegeben worden, so würden die Bürger besser davon unterrichtet worden sein, weil deren Anzahl dreimal so groß, als die eines Wohllöbl. Magistrats, und erstere mehr mit dem Kern der Bürgerschaft in Berührung kommen, als letztere, also ein Grund mehr, daß es diesen für die Folge zu empfehlen sein dürfte, den Stadtverordneten nicht nur da, wo die strenge Nothwendigkeit es ihnen gebietet, sondern auch bei andern Fällen, welche städtische Interessen berühren, freundschaftliche offizielle Mittheilung zu machen.

Ein zweiter Bürger.

Verantwortlicher Herausgeber: Wilhelm Friedrich.

Stahlfedern erster Qualität.

Von der beliebten, ausgezeichneten Korrespondenzfeder ist wieder eine neue Sendung in der Unterzeichneten eingetroffen, und kostet das Gros in Schachteln 25 Sgr., das Dutzend auf Karte mit Halter 5 Sgr.

Zugleich empfehlen wir unsere reich assortirte Niederlage von Stahlfedern bester Qualitäten und beziehen uns dieserhalb auf den diesem Blatte vor einiger Zeit beigelegten Preis-Kourant. (225.)

Expedition des „Deutschen Bürgerblattes".

[222.] In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung erschien:

Eduard Westburg,

oder

die Verschwörung der Söhne Oldenbarneveld's.

Ein historischer Roman von J. de Vries.

Aus dem Holländischen übersetzt von Dr. **L. T. Moseler.**

20 Bogen 8. In Umschlag geheftet.

Preis 1 Thlr. 10 Sgr. — fl. 2. 24 kr.

(223.) In der Ernst'schen Buchhandlung in Quedlinburg ist erschienen und in Wilh. Friedrich's Buchhandlung zu haben:

(Ein sehr nützliches Buch für erwachsene Töchter ist):

Die

Bestimmung der Jungfrau

und ihr Verhältniß als Geliebte und Braut.

Herausgegeben von Dr. Seidler.

Preis 15 Sgr. oder 54 kr.

Die zweite Auflage dieses werthvollen Buches enthält die Anweisung, wie die Jungfrau sein soll in ihrem Verhältnisse gegen den Jüngling, — in ihrem Betragen gegen Männer, — in ihrem künftigen Stande als Gattin, und wie — mit einem vollkommenen weiblichen Charakter als eine sanfte und gute Hausmutter.

Mögen es Eltern nicht versäumen, ihren erwachsenen Töchtern dieses Buch zur Bildung ihres Berufs anzuschaffen.

(224.) Bei G. W. F. Müller in Berlin ist erschienen:

Lisco, Dr. F. G., Die Wunder Jesu Christi, exegetisch-homiletisch bearbeitet. Zweite Auflage. Gr. 8. (27 Bog.) 1843. n. 1½ Thlr.

Inhalt: 1. Was ist ein Wunder? 2. Von den Endzwecken der Wunder. 3. Von den Wundern Mosis. 4. Von den übrigen Wundern des Alten Testaments. 5. Von den Wundern Jesu Christi. 6. Von den Wundern der Apostel Jesu Christi. 7. Von den Wundern der spätern christlichen Zeit. 8. Schriften über die Wunder. — Nun folgt die Erklärung von 35 Wundererzählungen.

Englisches Gichtpapier

von J. Sterry & Sons, Dilmen.

156. Borough, London.

(225.) Das englische Gichtpapier wird hauptsächlich gegen folgende Uebel angewendet: Gicht, Rheumatismus, Leib-, Brust- und Rückenschmerz, Husten, Heiserkeit, Schnupfen, Lähmung und Zahnweh, auch chronische Gichtbeulen vertreibt es, wenn man sie unausgesetzt damit belegt; hat man das Papier so gewärmt, daß es gut klebt, so legt man die am meisten glänzende Seite auf die leidenden Theile und bedeckt diese „recht vollkommen und ausgedehnt" mit demselben, alsdann läßt man es so lange liegen, bis der Schmerz durchaus vorüber ist, oder bis es von selbst abfällt; die Ingredienzien der Masse der bestrichenen Seite sind streng erwärmender Natur und saugen die Flüssigkeiten und Unreinigkeiten des Körpers an sich, so daß es auch in dieser Beziehung in England stark gebraucht wird.

Der Bogen kostet 2½ Sgr. mit Gebrauchsanweisung, und ist solches allein zu haben bei der Expedition d. Bl.

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.

auch gewiß gleichzeitig eine Untersuchung gegen die Urheber und die Theilnehmer der Bürgergesellschaft anbefohlen haben, wenn diese Gesellschaft wirklich in einer Kategorie mit den durch das angeführte Gesetz verbotenen Vereinen stände. Die Tendenz der Bürgergesellschaft sei aber auch in keiner Hinsicht eine gesetzwidrige gewesen. Die Stifter der Gesellschaft, zu denen er auch gehöre, hätten sich vor Begründung derselben mit den die Bildung von Gesellschaften betreffenden Gesetzen bekannt gemacht, und unter denselben auch nicht ein einziges gefunden, welches der Stiftung dieser Gesellschaft ein gesetzliches Hinderniß entgegengestellt hätte. In keiner der bisherigen Versammlungen wäre auch nur das geringste Ungesetzliche vorgekommen; die meisten der gehaltenen Vorträge wären überdies durch die wahrlich nicht milde Zensur zum Drucke verstattet. Hiernach sei die von dem Minister Arnim befohlene Auflösung der Bürgergesellschaft in keiner Weise gesetzlich gerechtfertigt, und er mache daher den Vorschlag, daß die Gesellschaft sich mit einer Immediateingabe an den König selbst unmittelbar wende, zugleich aber den Oberpräsidenten Böttticher durch eine aus ihrer Mitte abzusendende Deputation ersuche, die Fortdauer der Versammlungen bis zum Eintreffen der königlichen Entscheidung zu gestatten. Dieser Vorschlag wurde einstimmig angenommen und sofort eine Kommission ernannt, um noch während dieser Versammlung das Schreiben an den König zu entwerfen. Nach Verlauf von 1½ Stunden kehrte die Kommission in den Saal zurück, und Dr. Jacoby verlas nachstehende Adresse:

„Allerdurchlauchtigster, großmächtigster König,
Allergnädigster König und Herr!

„Im Dezember vor. J. traten mehrere Bürger Königsbergs zu einer Gesellschaft zusammen, deren Zweck war, durch geselligen Umgang einander in sittlicher und geistiger Hinsicht zu fördern. Vorträge, erheiternden und ernsten Inhalts, freundschaftliche Besprechung über gemeinnützige Gegenstände, Musik, Gesang, Deklamation waren die Mittel zur Erreichung des angegebenen Zweckes. Kein Stand, kein Beruf war ausgeschlossen, nur guter Name und sittlicher Lebenswandel waren die Bedingungen zur Aufnahme. Bald nach der ersten Zusammenkunft war die Theilnahme, die unsere Gesellschaft erregte, allgemein. Männer aus allen Klassen der bürgerlichen Gesellschaft, Kaufleute, Gelehrte, Handwerker, Fabrikanten u. s. w. traten derselben bei, so daß in wenigen Wochen die Zahl der Mitglieder auf 700 heranwuchs und der Andrang der sich noch Meldenden, die aus Mangel eines entsprechenden Lokals nicht aufgenommen werden konnten, zu dem Beschlusse, eine Bürgerhalle zu gründen, Veranlassung gab. — Mit Vorwissen der Polizei versammelten wir uns an jedem Montage in dem Saale des altstädtischen Gemeindegartens. Der Inhalt der in der Gesellschaft gehaltenen und mit Zensur-Erlaubniß später veröffentlichten Vorträge, die Ordnung und der gute Geist, der ununterbrochen in unseren Versammlungen herrschte, fanden auch außerhalb derselben die allgemeinste Anerkennung, und selbst der Oberpräsident Böttticher äußerte sich erst vor Kurzem gegen eins der Vorstandsmitglieder beifällig über unsere besonnene Haltung. — Alle Theilnehmer der Gesellschaft, ohne Ausnahme, ließen es sich angelegen sein, vollkommen innerhalb der gesetzlichen Schranken sich zu bewegen, und sorgsam Alles zu vermeiden, was irgend Anstoß zu erregen geeignet wäre. — Mit Erstaunen sahen wir daher den Polizei-Präsidenten in unsere heutige Versammlung eintreten, der uns die beiliegende Aufforderung zur sofortigen Auflösung der Gesellschaft mittheilte. Der Minister Graf von Arnim, auf dessen besonderen Befehl diese Aufforderung ergangen, beruft sich auf § 3. Tit. 6. Th. II. des Allg. Land-R. und auf Nr. II. des Publikationspatents vom 25. September 1832 (Gesetz-Sammlung 1832. S. 216). Der § 3. Tit. 6. Thl. II. des Allg. L. R. lautet: „„Gesellschaften, deren Zweck und Geschäft der gemeinen Ruhe, Sicherheit und Ordnung zuwiderlaufen, sind unzulässig, und sollen im Staate nicht geduldet werden.““ Aus der obigen Darstellung der Entstehung und Entwickelung der Gesellschaft geht hervor, daß deren Zweck und Geschäfte nicht im Geringsten der gemeinen Ruhe, Sicherheit und Ordnung zuwiderlaufen, daß folglich das vom Minister angezogene Gesetz auf unsere Gesellschaft nicht im Entferntesten Anwendung finden kann. — Ebenso wenig paßt auf uns Nr. II. des Publikationspatentes vom 28. Sept. 1832. In diesem heißt es: „„Alle Vereine, welche politische Zwecke haben oder unter anderen Namen zu politischen Zwecken benutzt werden, sind in sämmtlichen Bundesstaaten zu verbieten, und ist gegen die Urheber und Theilnehmer an denselben mit angemessener Strafe vorzuschreiten.““ Unsere Gesellschaft ist weder ein politischer Klubb, noch eine Volksversammlung; sie hat keine staatsgefährliche Zwecke und ist auch unter anderm Namen niemals zu dergleichen Zwecken benutzt worden. Daß selbst nach der Meinung des Ministers Arnim dies nicht der Fall gewesen, ergibt sich offenbar daraus, daß gegen kein Mitglied der Gesellschaft die im Gesetze gebotene Untersuchung verhängt worden ist. Des Ministers Arnim Strenge in Aufrechterhaltung der Gesetze ist zu bekannt, als daß dieser Schluß nicht vollkommen gerechtfertigt erscheinen sollte. — Im Bewußtsein unserer reinen Absichten müssen wir uns gegen ein Mißtrauen, das ruhige Bürger mit Aufwieglern auf eine Linie stellt, verwahren und Ew. Majestät hohen Schutz gegen ein Verfahren anrufen, daß uns durch kein Gesetz gerechtfertigt erscheint. — Vor hundert Jahren schon versammelten sich in demselben Lokale, wo wir uns jetzt befinden, die Bürger Königsbergs, um ebenso, wie wir, Erholung von ihren Berufsgeschäften zu finden

und über ihre Interessen sich zu besprechen. Es kann unmöglich Ew. Majestät erhabener Wille sein, das uns verwehrt werde, was unsern Vätern erlaubt war. Die ausgesprochene landesväterliche Absicht unseres Königs, den Gemeinsinn der Bürger zu wecken und zu beleben, hat in uns den ersten Gedanken zur Begründung der Gesellschaft rege gemacht und ist uns zugleich Bürgschaft für die Erhörung unserer ehrfurchtsvollen Bitte: Ew. Maj. wolle das fernere Fortbestehen unserer Gesellschaft zu gestatten geruhen. In tiefster Ehrfurcht

Ew. Königl. Majestät

allerunterthänigste, treue Bürger."

Diese Adresse wurde von der Versammlung einstimmig angenommen und von sämmtlichen Anwesenden unterzeichnet. Es wurde noch beschlossen, daß sie, sobald die Unterschriften vollzogen, sofort durch eine Estafette an den König abgesandt würde. Nachdem die Adresse verlesen war, begab sich der Vorstand im Auftrage der Gesellschaft zum Oberpräsidenten Böttticher, und ersuchte denselben, die Fortdauer der Versammlungen bis zum Eintreffen der Entscheidung des Königs zu gestatten. Die Deputation sprach sich offen über den aufregenden Eindruck aus, welchen der gesetzlich durchaus nicht gerechtfertigte Befehl des Ministers Arnim auf die Bürgergesellschaft gemacht, und führte als Beweis dafür, daß das Verhalten der Gesellschaft stets streng gesetzlich gewesen, an, daß erst vor Kurzem der Oberpräsident selbst die besonnene Haltung derselben anerkannt habe. Der Oberpräsident genehmigte jedoch das Gesuch nicht, indem er äußerte, er habe triftige Gründe, zu vermuthen, daß der Befehl des Ministers mit Wissen und Genehmigung des Königs erfolgt sei. Bisher habe die Gesellschaft allerdings sich in den gesetzlichen Schranken gehalten, man befürchte aber, auf Grund der bereits gedruckten Vorträge, daß die Gesellschaft diese Schranken überschreiten werde. Es wurde dagegen bemerkt, daß eine solche Besorgniß die Maßregel des Ministers nicht rechtfertigen könne, da in dem Gesetze Nichts in Bezug auf eine bloße „Besorgniß" gesagt wäre; die gedruckten Vorträge aber von der gegenwärtig bekanntlich sehr strengen Zensur die Druckerlaubniß erhalten hätten; überdies zeuge es nicht von Stärke, sondern dürfte vielmehr als ein Zeichen von Schwäche angesehen werden, wenn die Regierung Versammlungen friedlicher Bürger, die kein Gesetz verbiete, einer bloßen Besorgniß wegen aufhebe; eine Gesellschaft, welche nichts Ungesetzliches gethan, aufheben, blos weil man befürchtet, sie könnte vielleicht einmal die gesetzlichen Schranken überschreiten, wäre ebenso, als wollte man ein neugeborenes Kind ersäufen, weil man befürchtet, es könnte vielleicht später ein Verbrecher werden. Die Unterredung wurde mit großer Lebhaftigkeit geführt und dauerte beinahe eine Stunde. Die Deputation kehrte hierauf gegen 11 Uhr in die Versammlung zurück, welche sie erwartete, und theilte derselben den abschläglichen Bescheid des Oberpräsidenten mit. Nachdem die Unterzeichnung der Adresse vollendet war — die Namensunterschriften füllten mehrere Bogen — trennte sich die Gesellschaft um 11½ Uhr. Vorher hatte man noch beschlossen, am künftigen Montage in dem nahe bei der Stadt gelegenen Vergnügungsorte Böttchershöfchen mit Frauen und Kindern zu geselliger Unterhaltung zusammenzukommen. Die Aufhebung der Bürgergesellschaft hat auf alle Klassen der Bürgerschaft einen tiefen Eindruck gemacht; die Bürger fühlen sich durch das Verbot in ihren Rechten verletzt, und wie man hört, werden die Stadtverordneten noch in diesen Tagen eine außerordentliche Sitzung halten, um im Namen der ganzen Bürgerschaft ebenfalls bei dem Könige über die gesetzlich nicht gerechtfertigte Auflösung der Bürgergesellschaft Beschwerde zu führen. —

Zur Unterhaltung.

Junker Hans von Unbedeutend und seine Familie.

(Fortsetzung.)

III.

Liborius, der jüngste der drei Brüder, dem ein kleines Landgut aus dem Nachlaß seines Vaters zugefallen, war daher lange so unwissend wie ein Feuerländer gewesen, so daß ihm seine Mitschüler stets Esel bohrten und ihn verhöhnten. Spät erst ging ihm das Licht geistiger Erkenntniß auf, und als er dieses inne ward, bat er den Himmel um noch größere Zeichen und Wunder, und so qualifizirte er sich denn nach und nach zum Dichter. Aber dadurch verfiel er dem Loos aller Dichter, der Armuth — denn große Geister haben stets ein elendes Leben geführt, der blinde Homer zog bettelnd durch die Städte Griechenlands, Tasso und Camoëns waren nicht glücklicher, Gilbert und Moreau starben im Hospital.

Libors beide Brüder waren so skeptisch, wie der heilige Thomas ungläubigen Andenkens, er aber war fromm und gläubig, denn die religiöse Saite fibrirt am lautesten und häufigsten in einer Dichterseele; wenn er daher einmal in Harnisch gerieth, so trug er dann aus einer sonderbaren Gewissenskapitulation, stets Sorge, in einer fremden Sprache zu fluchen. Da es aber, indem man auf die ewige Glückseligkeit wartet, erlaubt ist, die Güter dieser Erde ein wenig zu genießen, so sah er sich nach einer Gefährtin um, die seine Mühen theile, und sein, von schwarzen Augenbraunen überwölbtes tragisches Auge entdeckte ein Mädchen, daß er seiner Liebe werth fand; denn was wäre Horaz ohne Lydia, Tybull ohne Delia, Catull ohne Lesbia, Properz ohne Cynthia, Demetrius ohne Lamia gewesen? — Liborius heirathete trotz ihrer beiderseitigen nicht eben glänzenden Vermögensverhältnisse das Mädchen, denn

in der Jugend bedarf man so wenig zum Leben, ein Sonnenstrahl und einige Liebesworte sind schon hinreichend. Als aber Kinder kamen, da machte Liborius Bekanntschaft mit einem Mathematiker, der sich vermaß, die Kunst zu erfinden, in der Lotterie zu gewinnen, ohne hinein gesetzt zu haben. Dieser Mann frühstückte eine Tasse Algebra, speiste eine Portion Geometrie zu Mittag, labte sich des Abends mit Trygonometrie, und träumte von Addiren und Multipliziren, aber ach! die Kunst, nach der er strebte, blieb ihm trotz aller Mühe dennoch ein Geheimniß. So kam es denn, daß Liborius am Ende nur noch Ehre und Liebe, sonst aber einen ziemlich leeren Magen hatte, da er kaum eine Bratwurst in die Waage des Geschickes werfen konnte. Er speiste schlecht und kleidete sich, wie er speiste, ja er war vom Kopf bis zu den Füßen ein Kontroversthema. Die Halsbinde, die er um den Hals gerollt trug, glich eher einem Strick, als einem Stück Zeug, sein Weißzeug war eine Hypothese, er trug einen durch sein Alter ehrwürdigen Hut, einen schwarzen Rock mit weißgewordenen Näthen, und ein enganschließendes Beinkleid, das die Attraktionskraft seiner Hosenträger in einer achtungsvollen Entfernung von dem Straßenpflaster hielt, um es vor Kothspritzen zu bewahren. Seine Frau stand täglich vor dem Erwachen der Sperlinge und der Installation der Milchweiber auf, um zu buttern und Käse zu machen, die sie zum Verkauf in die Stadt schickte, und das einzige Pferd, das Liborius zur Bestellung seines Feldbaues halten mußte, deutete auf eine nahe Verwandtschaft mit der berühmten Rosinante hin.

Liborius schrieb und dichtete immer frisch drauf los, aber aus Mangel eines Verlegers, der ihn an der Sonne der Publizität produzirte, waren seine Geisteskinder dazu verdammt, in Dunkelheit zu sterben. Jedoch der Gedanke, daß einst einer dieser Messiasse der Literatur ihm seinen Verlag noch öffnen würde, erfüllte ihn mit tausend betrügerischen Hoffnungen. Durch einen Verleger gedachte er sein Tintenfaß in einen Pactolus mit goldenen Fluten zu verwandeln. Unglücklicher Weise war der Verleger für ihn ein unerfaßbares Wesen, eine Sylphe, leere Luft, Etwas, das er nie anders, als von Hörensagen kannte. Und doch hatte er, nachdem er lange in Stille und Einsamkeit mit seinem Geist gerungen, wie Jakob mit dem Engel, ein Buch verfaßt, ein Riesenwerk, das nach seiner Meinung die Iliade und die göttliche Komödie um hundert Klafter überragte. Jetzt konnte Omar mit seiner mordbrennerischen Fackel kommen; jetzt konnte Rom und Griechenland in Flammen aufgehen, man konnte die Bibel, jenes große, von den hebräischen Schriftstellern geschriebene Buch, verbrennen, konnte ohne Gnade alle bibliographischen Schätze des Mittelalters braten, konnte alle Phantasieen des menschlichen Geistes in Asche verwandeln, konnte Shakespeare verdunsten, Klopstock verbrennen, Byron vernichten, und den deutschen Paul de Kock in Kohlen verwandeln lassen, ohne daß die künftigen Jahrhunderte Etwas dadurch einbüßen würden, da er ein Meisterstück geschrieben hatte, das alle Meisterstücke in sich vereinte — aber ach! er mußte es in der Eselshaut seiner Brieftasche gefangen halten.

So mußte sich der arme Liborius sammt Frau und Kindern mühsam durch die Klippen des Lebens winden, während seine Brüder im Wohlleben schwelgten. Und doch war er gastfrei, wenn ein verspäteter Wanderer bei ihm einkehrte und den Schutz seines Daches in Anspruch nahm; bei solch einer Gelegenheit holte er einst, um einen armen Greis zu laben, eine Flasche Wein, die noch aus dem Nachlaß seines Urgroßvaters herrührte, und erwürgte ohne Mitleid einen alten Hahn, den Freund seiner Kindheit, der schon seit vierzig Jahren in dem Hause seiner Eltern als Wecker gedient hatte. Seine Seele war aber voll eines Schmerzes ohne Trost, wenn er sah, daß keine seiner Bestrebungen vom Glück gekrönt war, daß es ihm nicht gelingen wollte, auf der Sparkasse eine Menge Thaler niederzulegen, die ihm behülflich sein könnten, den Winter des Lebens zu verbringen, in welchem es weiße Haare schneit, Katarrhe und rheumatische Schmerzen regnet.

(Forts. f.)

---

* Völkerkunde.

Wanderungen im Norden. Bemerkungen auf einer Reise durch Esthland, Finnland, Schweden, Dänemark und die Insel Rügen nach Schlesien, von Creumund Welp. 3 Bde. Braunschweig, Vieweg u. Sohn. 1844. 4 Thlr.

(Schluß.)

Nach einer Bereisung der ganzen Insel fuhr der Verf. nach Swinemünde hinüber, von da nach Stettin und Berlin. Auf der Reise von Stettin nach Berlin hatte er eine ansprechende Reisegesellschaft; aus dem Munde eines derselben, eines Justizrathes, erfuhr er manche ergötzliche Probe der Unwissenheit preußischer Beamten. Wir geben eine davon: „Ein katholischer Geistlicher im Großherzogthum Posen verweigerte einem beichtenden Bräutigam die Absolution, wenn er nicht gelobe: die Waffen für die Kirche zu ergreifen, zur Befreiung des eben gefänglich eingezogenen Erzbischofs. Der Bräutigam erzählte den Vorfall einem seiner Freunde; das Gerede gelangte weiter und führte gerichtliche Untersuchung herbei, deren Ergebniß folgendermaßen lautete: der geistliche Inkulpat habe kein Verbrechen begangen, da nicht erwiesen, daß die Waffen gegen den preußischen Staat hätten ergriffen werden sollen; der Geistliche hätte ja eben so gut die Türken mit seiner Aufforderung gemeint haben und seinen Beichtsohn gegen diese animiren wollen, wogegen rechtlich Nichts einzuwenden wäre. Diese Entscheidung erging von einem Kollegium, das aus lauter Evangelischen bestand, die gegen den katholischen Unfug gestimmt waren; es lag mithin kein Betrug oder irgend eine Bestechung zum Grunde,

sondern die Entscheidung war lediglich Produkt der lieben Einfalt, dieser allein muß das salomonische Urtheil zugeschrieben werden. Man kann in den meisten Fällen behaupten, daß die Minorität der Richter in Preußen Recht habe."

An einer anderen Stelle heißt es: „Die Verschrobenheit mancher unserer Kollegien erstreckt sich bis in die geringsten Details des Geschäftsganges. So bekommt der Aktuar nach der Sporteltaxe vom 3. August 1815 für das Heften eines jeden Aktenstückes 2½ Sgr. Das Stadtgericht zu C. ließ den Aktuar von jeder einzuheftenden Piece diesen Betrag an Heftgebühren liquidiren, und als der Kommissar deshalb auf einen Verweis des Gerichts antrug, so fand das letztere Oberlandesgericht gar nicht, daß dies eine so falsche Ansicht des Gesetzes gewesen sei. Es konnte mithin nicht ein Aktenstück von der Piece unterscheiden. Auf das Publikum ward nirgends Rücksicht genommen, und es hatte durchweg den Anschein, als solle das Publikum auf alle Weise abgehalten werden, Gerechtigkeit zu suchen; so wurden die Parteien auch bis in die geringsten Details mit Sporteln überhäuft, bis Mühler Minister wurde und im alten Sauerteige energisch wirthschaftete. Ein Gericht von 8 Mitgliedern durfte vorher alle Briefe durch einen Gerichtsboten in seinem Bezirke umhertragen lassen, und das Botenlohn wurde vom Orte des Gerichts bis zum Adressaten angesetzt, wodurch ein solcher Bote sich jährlich oft bis auf 1000 Thlr. und darüber stand. Dies dauerte an vielen Orten so lange, bis Mühler den Botenlohn für alle Briefe, ohne Rücksicht auf die Entfernungen, fixirte, und es fand sich höchst selten ein Dirigent, der die bestehende Verordnung ausführte: „„das Botenlohn für die ganze Reise auf sämmtliche zu befördernde Briefe zu vertheilen.""

Von Berlin theilt Herr Welp wenig Erfreuliches mit. Besser findet er die Stimmung in Breslau. Er erwähnt auch die Angelegenheit Hofmann's v. Fallersleben, und sagt u. A.: „H. wurde auf höheren Befehl wegen seiner unpolitischen Lieder zur Verantwortung gezogen, und als ihn der Inquirent, Universitätskurator Geheimrath Heintke befragte: Warum er statt solcher Dinge nicht lieber wissenschaftliche Bücher schreibe? erfolgte die Antwort: „„Ach! Herr Geheimrath, ich gebe jährlich einen, auch zwei Bände gelehrten Inhalts heraus, die Niemand lieset, darum gönne man mir doch hin und wieder das Vergnügen, ein Büchlein in die Welt zu senden, das die Leute auch wirklich lesen mögen!""

Wir wollen schließlich unseren Lesern die Petition des schlesischen Landtages von 1841 wegen der russischen Grenzsperre nicht vorenthalten, welche dem Verf. zufällig in die Hände kam:

„Allerdurchlauchtigster ꝛc.! Wenn wir auch der festen Ueberzeugung sind, daß ein in seinen unmittelbaren Folgen so wichtiger Gegenstand, als die absolute Grenzsperre unseres östlichen Nachbarstaates — Rußlands, respektive Russisch Polens — Allerhöchstdero Aufmerksamkeit und mit ehrfurchtsvollstem, tiefgefühltem Danke erkannten landesväterlichen Fürsorge gewiß nicht entgangen ist, so wollen Ew. K. M. dennoch allergnädigst gestatten, daß wir, zum sechsten Provinziallandtage versammelten Stände, es wagen: Allerhöchstdero Berücksichtigung dieses alle östlichen Provinzen unseres Vaterlandes und insonderheit Schlesien schwer drückende Verhältniß allerunterthänigst vorzulegen. Ew. K. M. treugehorsamste Stände, im Allgemeinen wenig vertraut sowohl mit den einzelnen Maßnahmen Rußlands, in Folge deren diese Isolirung eintrat, als auch mit den höheren politischen Rücksichten, welche hierbei obgewaltet haben mögen, glauben nicht, sich auf dem Standpunkte zu befinden, Zweckdienliches zur Beseitigung einer Kalamität submissest vorschlagen zu können, deren Ursachen nicht klar erkannt, deren Folgen aber allseitig schmerzlich gefühlt werden. Dies Bedenken möge den Landtag rechtfertigen, wenn er sich nicht erlaubt, mit den Vorschlägen einzelner Mitglieder — (durch Erhöhung des Einfuhrzolles auf russische Waaren, sowie durch gesetzliche Hemmnisse, wodurch der Verkehr mit russischen Staats- und anderen öffentlichen Papieren erschwert wird, bessere, freisinnigere Gesinnungen zu erzeugen) — Ew. K. M. zu behelligen, und sich blos darauf beschränkt, eine von einem mit den Lokalverhältnissen und Einzelheiten der russischen Grenzverwaltung wohlvertrauten Mitgliede eingereichte Denkschrift dieser allerunterthänigsten Petition beizulegen, und nur des einen beklagenswerthen Umstandes zu erwähnen, daß die vorgelegten Papiere des Breslauer Handelsstandes uns die Ueberzeugung gewähren, daß in Schlesien erzeugter oder von schlesischen Handelshäusern nach dem Warschauischen versendeter Zucker zwei Thaler pro Zentner mehr Einfuhrzoll bezahlt, als die Waare entrichten, wenn selbe aus- oder durch Frankreich, Holland, Hamburg oder Oesterreich eingeführt wird. Wenn es nun hauptsächlich die kleineren, minder wohlhabenden Grenzstädte sind, welche unter dieser Handels- und Kommunikationssperre leiden und allmälig völlig verarmen, so stellen die versammelten Stände Ew. K. M. hochweiser Fürsorge es ehrfurchtsvoll anheim, inwiefern unserem Gesichtskreise nicht erkennbare Verhältnisse es Ew. K. M. angemessen erscheinen lassen, unsere allerunterthänigsten Bitten um Abänderung dieses allen Handel und Verkehr ertödtenden Uebelstandes zu berücksichtigen. Ew. K. M. allerunterthänigst treu gehorsamste, zum 6. Provinziallandtage versammelten Stände des Herzogthums Schlesien, der Grafschaft Glatz und des Markgrafenthums Oberlausitz. Breslau, 3. Mai 1841."